Kapitel 13

Delacroix

Noch sechs Tage.

San Macón hatte drei Straßen, zwei Bäume und seit gestern ein Geräusch.

Es kam von Osten.

Ein Klopfen.

Metall auf Metall.

Gleichmäßig.

Tag und Nacht.

Mc Kone behauptete, es seien Geister.

Don Juro behauptete, es sei die Kavallerie.

Dr. Bunny hielt das Kaninchen in den Wind, und das Kaninchen zitterte nach Osten.

Gary wusste, was es war.

Er sagte es nicht.

Sergi kochte.

Er kochte gut.

Er kochte wie immer.

Das war das Schlimme daran.

Er schälte Kartoffeln, ohne auf die Kartoffeln zu sehen.

Er spülte, ohne auf das Wasser zu sehen.

Nelana saß auf ihrem Hocker.

Sergi brachte ihr keinen Teller.

Sie fragte nicht danach.

Gary sah es.

Er merkte es sich nicht.

Er wollte es sich nicht merken.

* * *

Gegen Mittag klopfte es.

Niemand klopfte an der Cantina.

Außer Castelli.

Und Castelli kam nicht mehr.

Gary ging zur Tür.

Er öffnete.

Draußen stand ein Mann.

Er war weder groß noch klein.

Weder dick noch dünn.

Er trug einen grauen Anzug, der in der Hitze nicht knitterte, und graue Handschuhe, die er nicht auszog.

Sein Gesicht war höflich.

Nicht freundlich.

Höflich.

Er lächelte nicht.

Er runzelte nicht die Stirn.

Er sah aus wie ein Mann, der beides für Verschwendung hielt.

„Guten Tag", sagte er. „Ich bin Delacroix."

Gary sah ihn an.

Er hatte sich diesen Moment oft vorgestellt.

In seiner Vorstellung hatte Delacroix immer geschrien.

Oder gedroht.

Oder wenigstens Castelli dabeigehabt.

Delacroix war allein.

„Darf ich eintreten?"

Gary trat zur Seite.

Delacroix ging an ihm vorbei.

Er sah die Tür an.

Nur kurz.

Er sah sie an, wie ein Buchhalter eine Zahl ansieht, die er schon kennt.

* * *

Delacroix setzte sich an den Tresen.

Er bestellte nichts.

Er zog einen Umschlag aus der Innentasche.

Er legte ihn vor Gary auf den Tresen.

Genau in die Mitte.

„Wissen Sie, was das ist?“

Gary sah den Umschlag an.

„Nein.“

„Doch.“

Delacroix öffnete ihn.

Mit zwei Fingern.

Ohne die Handschuhe auszuziehen.

Er zog ein Papier heraus.

Vergilbt.

Gefaltet.

Mit einer Unterschrift, die Gary kannte.

Es war seine.

Sie war elf Jahre alt.

Daneben stand eine zweite Unterschrift.

Krakelig.

Ein Kreuz und ein Name.

EL MATO.

„Ein Schuldschein“, sagte Delacroix. „Ausgestellt in Veracruz. Über fünftausend Dollar. Fällig, sobald der Gläubiger persönlich erscheint.“

Gary sagte nichts.

„Sie fragen sich, warum ich ihn habe.“

„Nein.“

„Ich habe ihn gekauft. Von Señor Mato. Er war sehr entgegenkommend. Er fand, elf Jahre seien eine lange Zeit, um auf sein Geld zu warten.“

Delacroix legte den Schein zurück auf den Tresen.

Er strich ihn glatt.

„Señor Mato wird persönlich erscheinen. Er hat es mir zugesagt. Er wird mit dem ersten Zug kommen.“

„Es gibt keinen Zug.“

Delacroix sah zur Wand.

Nach Osten.

Wo das Klopfen herkam.

„In fünf Tagen gibt es einen."

Er zog ein zweites Papier heraus.

Eine Karte.

San Macón.

Drei Straßen.

Zwei Bäume.

Und eine gerade, schwarze Linie, die von Osten kam und genau dort endete, wo die Cantina stand.

„Der Bahnhof", sagte Delacroix. „Der Bürgermeister hat die Pläne unterschrieben. Er fand, das sei die Zukunft."

„Hier steht meine Cantina."

„Noch."

Delacroix steckte die Karte wieder ein.

„Señor Mato kommt um 17:43. Wenn Sie ihm dann nicht fünftausend Dollar in die Hand legen können, gehört diese Cantina mir. Und dann baue ich hier einen Bahnhof."

Er sah sich um.

Die Türen an der Wand.

Die Sergi-Tür mit MEINS darunter.

Das Schild mit den Regeln für das Anbeten.

„Mit einer ordentlichen Tür."

* * *

Gary sah auf den Schuldschein.

Er sah auf seine eigene Unterschrift.

Er wusste nicht, wie lange.

Dann merkte er etwas.

Es war ein seltsames Gefühl.

Er brauchte eine Weile, um es zu erkennen.

Sein Gesicht war leer.

Kein Grinsen.

Zum ersten Mal seit elf Jahren grinste Gary nicht.

Er hatte es nicht beschlossen.

Es war einfach weg.

Mc Kone sah es.
Er stellte sein Glas ab.
Don Juro sah es.
Er nahm den Hut ab.
Delacroix sah es auch.
Er nickte.
Als hätte er genau das erwartet.
Als wäre es der eigentliche Zweck seines Besuchs gewesen.

* * *

Dann kam Sergi aus der Küche.
Er stellte einen Kaffee vor Delacroix.
Niemand hatte ihn bestellt.
Delacroix sah den Kaffee an.
Dann Sergi.
„Sie sind der Koch."
„Ja."
„Man hat mir von Ihnen erzählt. Sie schlagen Türen ein, wenn man Ihren Kaffee beleidigt."
Sergi sagte nichts.
Delacroix nahm einen Schluck.
Er stellte die Tasse ab.
Er tupfte sich mit der Serviette die Lippen.
„Spülwasser."
Die Cantina hielt den Atem an.
Alle sahen auf Sergis Schultern.
Die Schultern hoben sich nicht.
Nicht einen halben Zentimeter.
Nicht einen Viertelzentimeter.
Sergi stand da und sah Delacroix an.
Mit einem Gesicht, auf dem nichts war.
Kein Warten.
Kein Zorn.
Nichts.
Dann nahm er die Tasse und ging zurück in die Küche.

Gary hatte Sergi elf Jahre lang dafür gefürchtet, dass er zuschlug.

Jetzt fürchtete er zum ersten Mal, dass er es nie wieder tun würde.

Delacroix sah ihm nach.

„Interessant."

In der Ecke hob Cruzo den Kopf.

Aber er sagte nichts.

* * *

Delacroix stand auf.

Er ließ den Schuldschein auf dem Tresen liegen.

„Eine Abschrift", sagte er. „Das Original ist in meinem Safe. Behalten Sie sie. Als Erinnerung."

Er ging zur Tür.

Dort blieb er stehen.

„Wissen Sie, Gary, was mich von Ihnen und Ihrem Koch unterscheidet?"

Gary antwortete nicht.

„Sie grinsen, damit man Sie nicht schlägt. Er schlägt, damit er nicht reden muss."

Delacroix zog den Handschuh an der linken Hand straff.

„Ich mache beides nicht. Ich warte. Und ich kaufe, was übrig bleibt."

Er nickte.

Höflich.

„Fünf Tage."

Dann ging er.

Die Tür fiel hinter ihm zu.

Sie blieb ganz.

Zum ersten Mal wünschte Gary, sie hätte ein Loch.

* * *

Am Nachmittag kam Lucía.

Sie blieb in der Tür stehen.

Sie sah Gary an.

„Du grinst nicht."

„Nein."

Sie kam herein.
Sie setzte sich an den Tresen.
Nicht auf ihren Platz.
Auf den daneben.
Näher an ihm.
„Mein Vater hat den Bahnhof unterschrieben."
„Ich weiß."
„Er wusste nicht, wo die Linie endet."
„Hat er nicht gelesen?"
„Er hat getrunken. Delacroix hat vorgelesen."
Gary nickte.
Er polierte kein Glas.
Er hatte keins in der Hand.
Lucía legte ihre Hand auf den Tresen.
Neben seine.
Nicht darauf.
Nur daneben.
So nah, dass es keinen Unterschied mehr machte.
Sie sagten beide nichts.
Eine ganze Stunde lang.
Es war die beste Stunde, die Gary seit Tagen gehabt hatte.
Er würde es niemandem erzählen.
Mc Kone saß in der Ecke und sah zu.
Er würde es allen erzählen.
Aber erst später.
Wenn es wieder lustig war.

* * *

Am Abend saß Gary allein am Tresen.
Die Küchentür war zu.
Die Eingangstür war zu.
Ohne Loch.
Vor ihm lag der Schuldschein.
Daneben der Steckbrief.
Daneben der Zettel mit 17:43.

Drei Papiere.
Elf Jahre.
Fünf Tage.
Gary schenkte zwei Gläser ein.
Eins blieb voll.
Draußen ging die Sonne unter.
Die drei Straßen führten nirgendwohin.
Die zwei Bäume gaben keinen Schatten.
Und im Osten klopfte es.
Metall auf Metall.
Gleichmäßig.
Wie ein Herz, das nicht Garys war.